

Zeitschrift: Rheinfelder Neujahrsblätter
Herausgeber: Rheinfelder Neujahrsblatt-Kommission
Band: - (1948)

Artikel: Aus Rheinfeldens Theaterleben
Autor: Galli, Hans / Senti, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-894926>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus Rheinfeldens Theaterleben

Von Hans Galli und A. Senti

Als vor etwas mehr als vier Jahren ein erster schweizerischer Volkstheaterkurs durchgeführt wurde, war das Erstaunen vielfach groß darüber, daß gerade unser „theaterarmes“ Städtchen Schauplatz solcher Kurse sein sollte. Dieses Erstaunen war aber insofern unbegründet, als die Initiative für die Abhaltung solcher Volkstheaterkurse in Tat und Wahrheit von Rheinfelden ausging, und zwar war es der hiesige *Musikdirektor Imm. J. Kammerer*, der — im Wissen um die hohen idealistischen Werte, die durch das seriöse Studium und die natürliche Wiedergabe guten Bühnenstoffes gepflegt und weiterentwickelt werden können — eine immense organisatorische Aufgabe auf sich nahm und auch erfüllte.

Ueber das höhere Theater gibt es eine reiche Literatur, die bis ins griechische Altertum zurückreicht und gekrönt ward durch Lessings „Hamburgische Dramaturgie“, Schillers Aufsatz „Die Schaubühne als moralische Anstalt“ und Gustav Freytags „Technik des Dramas“. Wenn nun auch nach den Grundsätzen der Volkstheaterkurse für das Volk nur das Beste gut genug ist, so muß auch das Volkstheater immer wieder in ernstere Betrachtung gezogen werden, ganz gleichgültig, wie es in seinen besten Stücken nahe an das klassische Theater heranreicht. Da dürfen wir wohl die schönen Worte festhalten, die Herr Stadtammann Dr. Beetschen zur Eröffnung des Kurses sprach: „. . . alle künstlerische Leistung verlangt neben einem gewissen Minimum an Begabung einen besonderen Aufschwung der Seele. Alle künstlerische Leistung verlangt

aber auch eine besondere geistige Disziplin und Zucht, welche nur möglich ist als Ergebnis einer fortwährenden Bemühung um die Erkenntnis der schönen und der Sache angemessenen Form . . . Das Theater als Phänomen menschlichen Kulturwillens ist immer wieder eine Erscheinung, die zum Nachdenken und zum Erstaunen Anlaß gibt. Wie eigenartig und wie merkwürdig ist es doch, daß der Mensch diesen Trieb zum Theaterspiel hat, den Trieb selbst zu spielen oder aber den Trieb, Theaterspiel sich anzusehen, sich davon bewegen, ergreifen oder erschüttern zu lassen. Es liegt etwas Instinkthafes, aber auch etwas gewissermaßen Kindliches in diesem Vorgang. Sind nicht schon die Spiele der Kinder zu einem großen Teil Theaterspiel, da die Kinder doch in ihren Spielen so häufig und mit Vorliebe eine ihnen vorläufig noch fremde Welt als kleine Schauspieler darstellen? . . . Ich frage mich manchmal, woher kommt die besondere Begabung einzelner Menschen, fremde Personen in den verschiedensten Rollen darzustellen. Ist es ein besonderes Verlangen, sich in die verschiedenartigsten Persönlichkeiten hineinzusetzen und auf diese Weise Ereignisse und Gefühle zu erleben, welche im eigenen bürgerlichen Leben selten oder nie erlebt werden können? Oder ist es die Möglichkeit, Erlebnisinhalte mit einer Intensität und durch die Kunst erreichten Straffheit darzustellen, wie dies im normalen Leben nur in Ausnahmen sich ereignet? Hat der Schauspieler, sei er der Berufsschauspieler oder der schauspielerisch begabte Laienspieler, einen besonderen Hang, sich zu verwandeln und die Grenzen seiner bürgerlich festgelegten Individualität . . . zu überschreiten? Und der Zuschauer? . . . Liegt nicht ein besonderer Reiz des Theaters in der Wechselwirkung zwischen Schauspieler und Zuschauer, indem der Darsteller den Zuschauer mitreißt und durch das Mitgehen des Zuschauers durch die aus dem Zuschauerraum zu ihm flutenden Schwingungen des Miterlebens angefeuert und immer stärker in das Erleben seiner Rolle hineingedrängt wird? Diese Wechselwirkung zwischen Darsteller und Zuschauer ist ja doch eine unerläßliche Voraussetzung für eine gute Theatervorstellung. . . .“¹⁰

Tatsächlich ist es auch so, daß durch den in richtige Bahnen gelenkten natürlichen „Spiel“trieb sozusagen jedes geistig lebendigen Menschen nicht nur eine Erweiterung des geistigen Horizontes, sondern auch eine Hebung des sittlichen Niveaus und des Aufnahmevermögens für die in einer Vielzahl vorhandenen literarischen Werte erreicht werden kann. Leider sind diese unter der Leitung zweier Größen im Volkstheaterwesen (Dr. Eberle und Aug. Schmid) stehenden Kurse inzwischen den Rheinfelder Mauern entschlüpft und haben einen fruchtbaren Zug durchs ganze Land angetreten. Die Gründe zu dieser Entwicklung auseinanderzusetzen, ist hier nicht der Ort; die Tatsache, daß ihr gedanklicher und wirklicher Ursprung in Rheinfeldern liegt, bleibt dennoch bestehen.

Wenn man in die Geschichte der Vereins- und öffentlichen Geselligkeit Rheinfeldens zurück blickt, wird einem bald klar, daß der Gedanke zur Förderung des Theaters aus dem brachliegenden Boden eines bereits einmal fruchtbar gewesenen Ackers entsproß und die Abhaltung der Volkstheaterkurse gerade in Rheinfeldern alles andere als deplaziert war. Es bedeutete schon eher ein Anknüpfen an einen seinerzeit abgerissenen Faden, wenn dieses Städtchen im 20. Jahrhundert zum Born wurde, der eine frische, bis heute immer noch fließende Quelle spies. Findet man doch bereits in ältesten Aufzeichnungen Angaben, die besagen, daß bereits vor dreieinhalb Jahrhunderten „Der verlorene Sohn“ und der „arme Lazarus“ in Rheinfeldern „über die Bretter“ gingen. Diese damaligen scheuen Ansätze zur Durchführung von Bühnenspielen waren wahrscheinlich im Zuge der Gegenreformation, wenn nicht gerade vom Stadtklerus veranlaßt, so doch von diesem zumindest gefördert worden. Diese Aufführungen hatten denn auch fast ausschließlich kirchlichen Charakter; für weltliche Bühnenstücke fehlten nicht nur die geistigen Voraussetzungen, sondern ebenso sehr die materielle Bereitschaft. Die in kurzen Pausen einsetzenden Kriegs- und Notjahre machen diese Mängel vollauf verständlich, kamen doch dieser Ereignisse wegen die Rheinfelder während manchen Generationen nicht mehr dazu, besinnlicher Ruhe zu pflegen. Erst das

erste Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts bot wieder Gelegenheit, neu anzufangen, als durch die Aufhebung des Kapuzinerklosters der Einwohnerschaft mit Hilfe Privater ein Theater geschenkt wurde, das aus der ehemaligen Kapuzinerkirche erstellt wurde.

Bei allem Hin und Her, welches materieller Belange wegen die Fundamente des Theaters an der Kapuzinergasse öfters etwas erschütterte und eine schon eher „unrhythmische“ Bewegung ins Theaterleben brachte, ist aber — wenn man den erhaltenen Theaterzetteln¹¹ glauben will, das Theater zu Recht eröffnet und geschaffen worden. Der Stoff, der dem mehr oder minder aufnahmefähigen und dankbaren Publikum zu Gemüte geführt wurde, durfte sich im großen und ganzen gewiß sehen lassen, besonders wenn man ihn mit dem der jüngeren Vergangenheit und der Gegenwart vergleicht. Gewiß gab es auch damals vielerlei „Spreu“, die aus verschiedensten Gründen nicht vom Hafer geschieden worden war, wie die verschiedenen Kunstwerke des Schauspielers Kotzebue („Er foppt sie alle“ oder „Je toller, je besser“, „Der Vetter aus Indien“, „Die Kandidatenwahl“ usw.). Oder dann „Die Schreckensnacht aus San Domingo“ (Körner), „Marianne, ein Weib aus dem Volke“ (Dennerly und Malliani), „Des Schweizers Rache“ (Hagemann), „Die Giftmischerin“ oder „La Dame de Saint Tropez“ (Bourgeois und Dennerly), „Der Viehhändler aus Oberösterreich“ (Kaiser), „Herr und Sklave“ oder „Die edelmütige Rache“ (von Zedlitz) usf. — alles Stücke, die man wohl ohne große Gewissensbisse neben die heute „modernen“ Unterhaltungsstücke, Marke „s Vögelis händ Mugge“ etc. stellen darf. Aber neben diesen Entgleisungen gab es doch eine *überwiegende* Zahl wertvoller Stücke, wie nachfolgende Auswahl von damaligen Theaterzetteln illustrieren mag:

1812: „Kabale und Liebe“ (Schiller).

1838 (1. April): „Josef und seine Brüder“ (Oper von Méhul), Liebhaber-Aufführung.

1838 (28. Oktober): „Zauberflöte“ (Oper von Mozart).

- 1841 (25. Juli): „Entführung aus dem Serail“ (Oper von Mozart).
 1841 (15. Juli): „Die Räuber“ (Schauspiel von Schiller).
 1841 (?): „Johannes Gutenberg“, Gedenk-Aufführung.
 1844 (1. Juli): „Egmont“ (Goethe), Liebhaber-Aufführung.
 1848 (18. Juni): „Wilhelm Tell“ (Schiller)
 u. s. f.

Und unter einem Zettel vom 8. September 1850 lesen wir die tröstliche Notiz, daß eine Aargauische Steuer von 1 Rp. erhoben werde. (Billetsteuer! Es gibt doch nichts Neues unter der Sonne.)

Alle diese Aufführungen kamen nebst den vielen hier nicht erwähnten im ersten Halbjahrhundert des Bestehens des Rheinfelder Theaters zustande, und man kann leicht ermessen, daß jene Zeit trotz allen Schwierigkeiten, die schließlich in allen Zeitläuften für ein so wenig einträgliches „Geschäft“ wie das Theaterspielen bestanden und bestehen werden, in dieser Beziehung recht fruchtbar war. Um 1850 herum war die finanzielle Situation allerdings trotzdem unhaltbar geworden, und als die verschuldete Theatergesellschaft sich zur Auflösung anschickte, kündigten die Hauptgläubiger die Darlehen „ab“ und bedrohten auch den Regierungsrat Wieland, Obergerichtspräsident Lützelschwab, Obergerichter Müller und Dr. Sulzer mit Betreibung, worauf die einen zahlten, die andern aber sich durch ein „Obligo“ dingfest machen ließen. An einem Sonntag, dem 25. September 1853, gab die alte Theatergesellschaft zum Abschied zwei Volksstücke von nicht gerade hohem Niveau, wie dies für jene Jahre beinahe typisch war. Mehr als klassische oder doch sonst gute Bühnenstücke „zogen“ fahrende Truppen wie die Tiroler Alpensänger mit ihrem „Nationalkonzert“ und dem „Lustigen Schuster Zempopolowirsolomizipitilikoferneski“. Während Theater- und Konzertsaal leer blieben, füllten sich bei derartigen Haupt- und Staatsaktionen die Wirtschaften, bis es die Beutelschneider gar zu arg trieben und der „Besitzer der Verdienstmedaille für Kunst und Wissenschaft D. M. Zügher“ den Nachruf erntete, es gehe ins Ekelhafte; es wäre Sache der Polizei, hier zum Rechten zu sehen, sonst gebe es einmal faule Aepfel! Erst in den

Achzigerjahren, als die Gesellschaft „Frohsinn“ sich des Theaterproblems annahm, besserte es wieder. Die endgültige Wendung zu dem, was sich einigermaßen als „Stadttheater“ ausgeben durfte, trat ein mit der Uebernahme durch die Stadtgemeinde Rheinfelden im Jahre 1898 und mit der Verpflichtung der Berufstruppe *Senges-Faust* anno 1907. In den Jahren nach dem ersten Weltkrieg bekam aber auch dieses Unternehmen die geistige Umwandlung des Publikums zu spüren und durch das Absinken der Besucherzahlen wurde der Schauspielertruppe die Existenzmöglichkeit genommen. Weder ein regelmäßiger Beitrag aus dem Stadtsäckel noch der fast vollständige Uebergang zur Schlageroperette und zum leichtgeschürzten Schwank konnten da mehr helfen. Auf Drängen einer Zahl von ernsthaften Kunstfreunden stieg noch etwa ein Kleist („Der zerbrochene Krug“) oder ein Strindberg („Wetterleuchten“). Aeltere Theaterbesucher erinnern sich indessen nicht ohne eine gewisse Wehmut an eine Zeit, da die Klassiker und bessern Romantiker, ebenso Shakespeare, freudig aufgenommen wurden. Die theatralischen Darbietungen an den zahlreichen Vereinsabenden konnten und wollten keinen Ersatz bieten für das im Winter infolge Heizungsunmöglichkeit geschlossene Theater. Doch soll mit Anerkennung der zwischen den beiden Weltkriegen aufgeführten Werke („Waffenschmied“ von Lortzing, „Stradella“ von Flotow und „Marie und Robert“ von Paul Haller) gedacht werden, die alle vom Gemischten Chor gemeinsam mit dem Orchesterverein mit nahezu ausschließlich eigenen Kräften einstudiert und dargeboten wurden.

Kehren wir nun wieder aus der Erinnerung und aus dem Banne der Aufzeichnungen in die Gegenwart zurück und bekennen wir, wie trostlos diese gerade in bezug auf ein gesundes und vollkommenes Theaterwesen ist. Wieder ist es so, daß nicht die Qualität eines Stückes maßgebend ist, sondern seine Fähigkeit, Publikum anzulocken und Kassen zu füllen. Und stellen wir fest, wie „hoch und weit“ wir uns doch über den Menschen von vor 1860 zu stehen fühlen; damals schrieb der Veranstalter der Aufführung „Der Teu-

A decorative border with intricate floral and scrollwork patterns surrounds the text. The border is composed of four main sections: a top horizontal section, two vertical sections on the left and right, and a bottom horizontal section. Each section features delicate drawings of flowers, leaves, and swirling lines.

Zum Abschied

Die Bühne ist geschlossen,
Der Vorhang des Theaters fiel;
Nun können meine Füße ruhn,
Sie liefen rastlos nach dem Ziel,
Mit meinen Zetteln unter'm Arm.
Mir ward oft kalt, oft warm.
D'rum frag' ich alle Herren und Damen,
Die fleißig in's Theater kamen,
Ob ich wohl beim Schluß der Bühne
Auch eine Kleinigkeit verdiene,
Ich nehme Alles, was es sey,
Gold und Silber nur fein — — Blei.

Ergebener Georg Junghans

Muster eines Zettels, wie er von einem sogenannten «Zettelträger»
(Programmverteiler) am Ende einer Theatersaison verteilt wurde

fel oder die Blinde von Paris“ auf dem Theaterzettel: „Da es mein Wunsch ist, dem *Geschmack des Publikums* zu entsprechen, so wähle ich dieses Stück, welches überall mit großem Beifall aufgenommen wurde, indem es durch seine immer steigende effektvolle Handlung die Zuschauer in der größten Spannung erhält und schmeichle ich mir, daß sie das Theater befriedigt verlassen werden.“ Wie man sieht, hat der betreffende Maestro in einem Anfall von Ehrlichkeit es fertiggebracht, seine Haltung offen zu bekennen; er nahm sich mit keiner Silbe die Mühe zu versuchen, das Publikum damit zu gewinnen, daß er beispielsweise von der *Güte* seines Stückes sprach — wahrlich ein Vorläufer unserer heutigen Kinoreklame.

Ziehen wir die Dürftigkeit des damaligen Schulunterrichts in gewissen Gebieten und die geringe Bildungsmöglichkeit für den Durchschnittsmenschen in Vergleich mit den heute geltenden und wirkenden Einrichtungen, so bleibt einem nicht viel anderes übrig, als resigniert der Hoffnung zu leben, hier noch eine Wandlung — *wieder* eine Wandlung — erleben zu dürfen. Die Volkstheaterkurse wären ein guter Anfang gewesen, das heißt: sie *sind* es! Aber leider (für Rheinfeldern) sind sie es nicht mehr am Ort — und je weiter der Weg, desto weniger Wanderer wird er tragen. So soll es der Schule vorbehalten sein, hier den Jungen die ersten Schritte zu lehren, ihnen zu zeigen, wie sehr das saubere Spiel nicht nur den Horizont erweitert, sondern auch eine innere Freiheit schafft, die jedem Menschen im Leben von Nutzen sein wird.